

Transkription des Gesprächs mit der Zeitzeugin Eva Tov vom 24.06.2025.

Bis zu deren Integration in die FHNW war Eva Tov Co-Direktorin der Hochschule für Pädagogik und Soziale Arbeit beider Basel, HPSA BB. Das Gespräch wurde in den Räumen der FHNW in Muttenz geführt.

In eckigen Klammern eingefügt sind Anmerkungen vom J. Weber und mit drei Punkten werden Sprechpausen markiert.

00:01 → 00:19

Jacqueline Weber (JW): Vielen Dank, dass du dich für dieses Gespräch zur Verfügung gestellt hast. Gehen wir gleich zu den Fragen. Was kommt dir als erstes in den Sinn, wenn du an die Zeit also vor der Gründung der FHNW denkst?

00:19 → 00:31

E. Tov (ET): Permanente Veränderung. Permanente Veränderung und ein Wahnsinnskraftaufwand. [...]

00:34 → 00:51

ET: Am allermeisten trifft dies auf die Zeit vor und nach der HPSA-BB zu. Das ist für mich, [...] also das war der Wahnsinn damals. [...]

00:53 → 01:31

ET: Im Nachhinein vielleicht noch mehr als da, wo wir drin steckten. In so kurzer Zeit eine Organisation hochzufahren, bei der klar war – fast zu 100 Prozent –, dass das nur ein Zwischenstadium ist und zwei Riesenorganisationen [zusammenzuführen], also einmal Soziale Arbeit Basel und einmal Pädagogik Basel bzw. Baselstadt und Baselland,

01:31 → 01:50

ET: in den Veränderungsprozess zu mit allem, was dazugehört, bis hin zum Briefpapier. Ja, so viel Geld rauszuschmeissen [lacht], das fasse ich nach wie vor nicht. [...]

01:53 → 01:59

JW: Du hast bereits Herausforderungen erwähnt, gab es weitere und auch Meilensteine?

02:03 → 02:34

ET: Die grösste Herausforderung der sozialen Arbeit, die ich vertreten habe, ich war ja Direktorin in der Zeit, interimsmässig, aber ich habe es nie interimsmässig bearbeitet, sondern für mich war das ein Fulltime-Job und mein Herzblut hing da auch dran. [...]

02:36 → 02:53

ET: Also das Schwierigste war wirklich die spezielle Rolle, die die Soziale Arbeit Basel dabei hatte. Es gab hier die FHBB, da war ja Technik und alles drin, aber wir, die Soziale Arbeit, waren ja nicht in diesem Gebilde [...] und es war dann aber klar,

02:54 → 03:22

ET: dass die Struktur höchstwahrscheinlich so sein würde in der FHNW, dass die soziale Arbeit auch mit der Nordwestschweizer Sozialen Arbeit zusammengeschmolzen sein würde und nicht diese Schmelze zwischen Pädagogik und Sozialer Arbeit.

03:23 → 03:56

ET: Und wie das [die HPSA-BB] auseinander zu beineln, also wie das zu lösen, in diesem Dilemma in gewisser Weise zu stecken, das war die grösste Herausforderung. [...] Und ich war vollkommen abgeschnitten von dem, was Bühler [Richard Bühler war ab 2004 Leiter

des Gesamtprojekts und wurde 2006 erster Direktionspräsident der FHNW] und die anderen da von Nordwestschweiz ausgeklüngelt haben oder die Strategie, die sie entwickelt, die Themen, die sie diskutiert haben.

03:56 → 04:41

ET: Weil wir da offiziell nicht dabei waren und ich aber gefühlt habe, dass wir total abgehängt sind, daher habe ich mich bemüht, da eben reinzukommen und über den Regierungsrat Schmid [Peter Schmid, SP-Regierungsrat des Kantons Basel-Landschaft, 1989-2003, Vorsteher der Bildungs-, Kultur- und Sportdirektion] und den Hochschulrat haben sie dann zugestimmt, dass ich bei den Sitzungen als Beisitzerin dabei sein kann. So habe ich wenigstens mitgekriegt, was die Themen sind und worum es geht.

04:42 → 05:14

JW: Bei der Schulleitungskonferenz?

ET: Ja, genau. Und was ich dort mitgekriegt habe, habe ich wiederum eingespeist in unser Team HPSA-BB und Viktor [Viktor Abt, 1951-2016, war 2002-2006 Co-Direktor der HPSA-BB und danach bis zu seiner Pensionierung Leiter des Instituts Sekundarstufe I und II der PH FHNW] hat das, womit er zu tun hatte, eingespeist. Das heisst also, wir haben jeweils unsere Departemente geführt, so gut wir konnten und gleichzeitig haben wir das gemacht, was zu machen war, um den Übergang die FHNW irgendwie hinzukriegen.

05:14 → 05:59

ET: Ich glaube, wenn wir als Team nicht so gut zusammengearbeitet hätten, wäre das auch nicht so gut rausgekommen. [...] Wir haben uns sehr geschätzt und wir haben sehr voneinander profitiert. Wir haben unterschiedliche Stärken einbringen können und haben wirklich sehr gut zusammengearbeitet und haben diese unterschiedlichen Stärken, die wir hatten, wirklich auch geteilt.

05:59 → 06:31

ET: Also Viktor, das war so ein alter Fuchs, der wusste genau, wo es lang geht, kannte sich aus in dem ganzen politischen Spektrum und das hatte ich ja gar nicht als Deutsche noch dazu und ja, als Vertreterin sozialer Arbeit auch noch mal. [...] Also haben wir wirklich voneinander gelernt.

06:33 → 06:02

ET: Ich habe mehr Wissen mitgebracht über Organisationsentwicklung und eben Kultur von Organisationen und was es damit irgendwie auf sich hat. Und von ihm habe ich eben wirklich so mehr die politische, strategische Seite mitgenommen.

06:02 → 06:47

ET: Und so glaube ich, haben wir das geschafft, die Mitarbeitenden vor allen Dingen mitzunehmen. Also die Mitarbeitenden von der sozialen Arbeit, die waren schwer strapaziert schon von den ganzen Fusionen, die sie schon erlebt haben, intern und dann auch extern. Das heisst, bis wir, die soziale Arbeit, Fachhochschule geworden sind. Dann sind wir Fachhochschule geworden, dann gab es die internen Fusion zwischen Abteilungen.

06:47 → 07:25

ET: Es gab die Fusion der Sozialen Arbeit, die aus der Praxis entstanden ist, mit den anderen, also mit den höheren Fachschulen. Und die, die aus der Praxis gekommen sind, die wurden so ein bisschen belächelt und nicht so für ernst genommen und die haben in der Folge wirklich auch so einen Minderwertigkeitskomplex gehabt.

07:25 → 08:11

ET: Es war ganz schwer, diese Konflikte, die so subtil da waren auch, die irgendwie anzugehen. Und da sind auch einige Leute tatsächlich krank geworden. Andere haben gekündigt, andere haben versucht zu mobben. Also, damit die anderen gehen und nicht sie. Es war eine Vielfalt an Problemen auf der Führungsebene von den Mitarbeitenden. [...] Ja, das war auch eine grosse Herausforderung. [...]

08:14 → 09:19

JW: Dass es irgendwann einmal einen FHNW geben würde, hatte auch damit zu tun, dass der Bund das Fachhochschulgesetz erlassen hat, und dann zuerst sagte, es gebe nur zehn und nachher sieben Fachhochschulstandortzentren. Dort wurde klar, dass die Nordwestschweizer Kantone zusammenarbeiten mussten. Und ganz am Anfang haben alle Kantone gesagt, eine gemeinsamer Trägerschaft sei ist nicht sinnvoll. Ist diese Haltung bei euch auch präsent gewesen? Habt ihr das gehört? Hatte man in der Sozialen Arbeit vielleicht selbst auch diese Haltung?

09:19 → 09:47

ET: Ja, das war präsent. [...] Wobei, es ist sehr schwierig mit den Narrativen, was ist tatsächlich so gewesen und was verändert sich im Nachhinein in der Erinnerung mit dem das Zeit vergeht und bestimmte Dinge dann opportun werden, die früher nicht opportun waren.

09:47 → 10:23

ET: Mit dieser Klammer, ich glaube, wir haben im Prinzip schon gefunden, dass es sinnvoll ist, also dass es so etwas wie die FHNW gibt. Was mehr ist, als nur zu kooperieren und so. [...] Und ich finde es hat sich ja auch bestätigt über die Jahre. Das hat uns, denke ich, konkurrenzfähig gemacht und qualitativ einen unheimlichen Leistungsausweis verschafft.

10:24 → 10:37

ET: Ich weiss nicht, wie es in den anderen Disziplinen ist, aber für soziale Arbeit gilt es auf jeden Fall. Auch in allen Leistungsbereichen.

10:37 → 11:13

JW: Was ich von der BKSD mitbekommen habe, gilt dies auch für andere. Also etwa die angewandte Psychologie, Hochschule für Wirtschaft oder auch die Life Sciences. Das Problemkind war ja die Pädagogik, aber das hat andere Gründe.

ET: Ja, genau. Die waren immer ein Spezialfall.

11:13 → 11:57

JW: Und die Verhandlungen der Kantone. Die sind ja auch nicht ohne Verwerfungen abgegangen. Soll man die PH dazunehmen oder nicht? Soll man Musik dazunehmen oder nicht? Dann hat man auch mal eine andere Dreierlösung gearbeitet. Also Aargau, Basel-Land und Basel-Stadt. Habt ihr das mitbekommen? In der Schulleitungskonferenz vielleicht? Kannst du dich an das erinnern?

11:57 → 12:34

ET: Also weisst du, was mir von der Schulleitungskonferenz erinnerlich ist? Das ist, dass man Wasser umgerührt hat. Ich habe nicht den Eindruck, dass man da irgendetwas Substantielles gemacht hat. Mein Eindruck war, das war so eine Männerclique.

JW: Ja, ich durfte gerade mal zwei Damen aus dieser Zeit befragen [...]

12:35 → 13:21

ET: Ja, Ich habe wirklich den Eindruck, auch für uns Frauen war das noch mal offensichtli-

cher, und wurde irgendwie fast als anstössig empfunden. Ich glaube, die Männer, die waren eher geübt darin, irgendwie so halt, wie man es in der Politik oft macht, etwas auszusitzen oder halt das eigene Schäfchen ins Trockene zu bringen. Also die hatten alle ihren Plan,

13:21 → 14:07

ET: mit welcher Position sie dann liebäugeln würden. Das ist teilweise aufgegangen, teilweise ist es nicht aufgegangen. Aber das habe ich wahrgenommen. Das habe ich sehr stark wahrgenommen, atmosphärisch, dass man praktisch bewusst da eigentlich gar nichts gemacht hat, ausser den Status Quo versuchen zu halten, um auf die Gelegenheit dann zu springen, wenn es dann ernst wird.

14:08 → 14:51

ET: Von daher war das einerseits eben ja fast stossend für mich und andererseits langweilig, diese Sitzungen. Und doch, also musste ich da drin sein, das war mein Gefühl. Ich konnte mich nicht darauf ausruhen, sondern mein Gefühl war immer, wenn ich irgendwie nicht den Fuss zwischen die Tür bekommen kann, dann auf einmal gibt es gar keine soziale Arbeit in Basel mehr.

14:51 → 15:27

ET: Ich weiss nicht, wie real das wirklich war oder ob das in meiner Angstvorstellung der Fall war, aber [...] das habe ich so empfunden. [...]

JW: Das ist klar, wenn man so abgeschnitten ist, wie du vorher gesagt hast, dann fragt man sich ja, was passiert jetzt da oben? Wenn die nur für sich schauen, was passiert denn mit uns?

15:28 → 15:59

ET: Viktor sass in anderen Gremien, ich weiss nicht mehr genau, welche das war. Aber eben auch um zu wissen, was los ist und um dort Mitsprache zu haben. Und ich war in dieser Schulleitungskonferenz und wir haben uns jeweils gegenseitig informiert.

16:00 → 16:18

ET: Es sind 20 Jahre her, das habe ich mir vorhin bewusst gemacht, das ist Wahnsinn.

JW: Deshalb führen wir dieses Gespräch. Nächstes Jahr ist das Jubiläum. [...]

16:22 → 16:58

ET: Ich bedauere es einfach zutiefst, dass der Victor nicht mehr ist. Bis zum heutigen Tag denke ich immer noch an ihn. Teilweise habe ich auch noch Kontakt mit Barbara Seidemann. Ist dir die noch im Begriff?

JW: Dem Namen nach schon.

16:58 → 17:46

Sie war in der Schulleitung beim Viktor und ist dann aber weg. Also sie haben eine Beziehung angefangen und letztendlich dann auch geheiratet. Und dann hat sie gekündigt. [...] Und für sie war das ein wahnsinniger schwerer Verlust. Und ich habe einfach einen tollen Kollegen verloren. Wir haben auch immer den Kontakt nach der FHNW aufrechterhalten.

17:50 → 18:21

JW: Du hast schon ein bisschen davon erzählt, was eure Herausforderungen waren, was ihr in relativ kurzer Zeit alles als Hochschule bewältigen musstet. Als der Strategieentwicklungsprozess, STEP, angefangen hat, war klar, dass es in Richtung einer Fusion gehen würde. Wie warst du dort involviert?

18:22 → 19:06

ET: Da muss ich sagen, erinnere ich mich nicht mehr an Details. Es hängt vielleicht auch damit zusammen, dass es eine persönlich relativ schwierige Periode war für mich. Es hängt auch mit den strukturellen Gegebenheiten zusammen, eben dass ich Direktorin von Sozialer Arbeit Basel war und diese Kombination zusammen mit der Pädagogik würde es nachher nicht mehr geben.

19:06 → 19:29

ET: Und von daher war ich, einerseits Teil dieses Strategieprozesses, aber ich war da auch Aussenseiterin. Denn es war klar, es würde danach keine Direktorin Soziale Arbeit Basel mehr brauchen.

19:30 → 20:07

ET: Daher war so mein Gefühl, ja, wo sehe ich mich denn dann in dem grossen Gebilde. Und das ist eben sehr unklar geblieben für mich, bis praktisch zum Schluss. Und daher haben die Soziale Arbeit Aargau und die Soziale Arbeit Solothurn den Strategieprozess gemacht.

20:07 → 20:33

ET: Soziale Arbeit Basel war praktisch die Fortsetzung vom Bestehenden und ein Gebilde, das nicht wirklich seinen Platz hatte in dieser Zukunft. Und das hat sich an meiner Person kristallisiert. Alle anderen haben irgendwo einen Platz gefunden.

20:34 → 21:05

ET: Und daher hat dieser ganze Strategieprozess, man kann sagen ohne mich stattgefunden. [...] Letztendlich hat Soziale Arbeit da drin ja auch ihren Platz gefunden. Die Leute haben alle irgendwo ihre Themen weitermachen können und haben sich neu formiert.

21:06 → 21:31

ET: Niemand ist rausgeschmissen worden. Ich denke, das war ein grosses Plus. Es war ein echtes Bekenntnis an die Mitarbeitenden, dass niemand gehen musste, sondern wer gegangen ist, der ist freiwillig gegangen. Und ich glaube, das war ein wichtiges Signal.

21:31 → 21:59

ET: Aber eben für mich persönlich war es schwierig. Ich habe nicht wirklich einen Platz da drin gehabt und habe dann für ein Jahr ein Sabbatical bekommen, um sozusagen wieder einsteigen zu können. Ich habe in den letzten Jahren nur Management betrieben.

22:01 → 22:37

ET: Wo andere geforscht haben, wo andere in Kooperationen gegangen sind, eben weiterbildungsmässig, forschungsmässig, im vierfachen Leistungsauftrag unterwegs waren, habe ich praktisch nichts mehr an Lehre gemacht, nichts mehr an Forschung gemacht. [...] Und ich muss sagen, da waren sie [...] nobel, als sie mir mit dem Sabbatical-Jahr einen Einstieg ermöglicht haben.

22:37 → 23:15

ET: Ich konnte in diesem Jahr meine Dissertation fertig machen und ich konnte mir dann aussuchen, in welches Institut ich als Professorin gehen möchte und konnte mir aussuchen, – ich habe ja viel mit Qualitätsmanagement gemacht gehabt – dass ich als Qualitätsbeauftragte tätig sein konnte für die Hochschule für Soziale Arbeit.

23:15 → 23:41

ET: Das hat mir dann überhaupt nicht geschmeckt, aber das ist eine andere Geschichte. [...] Also in dem Rahmen, in dem möglich war, konnte ich aussuchen, was ich machen möchte und man hat mir darin geholfen.

23:42 → 24:09

ET: Nachher habe ich weiter Forschung machen können, ich habe Weiterbildung gegeben, ich habe in der Lehre wieder den Einstieg gefunden, ich bin im vierfachen Leistungsauftrag wieder sattelfest geworden sozusagen. [...]

24:10 → 24:31

JW: Das ist der Preis, den man bezahlt in einer solchen Führungsposition, dass man die angestammten Sachen einfach nicht mehr machen kann, weil man gar keine Kapazitäten dafür hat.

24:31 → 25:03

ET: Ja, das war echt unmöglich. Obwohl ich das gewollt hätte. Ich habe immer gern den direkten Kontakt gehabt mit Studierenden oder auch mit meinen Kollegen und Kolleginnen. Ich bin eigentlich nicht so ein Führungstyp gewesen. Das hat es mir bestimmt auch noch mit erschwert.

25:04 → 25:37

ET: Aber ja, ich habe dann so für mich auch gedacht, ich werde schon irgendwo einen Platz finden, entweder irgendwo anders oder in der Hochschule. Und so war es ja dann auch. Aber natürlich hat es auch Krisen gegeben. Es hat also schwierige Phasen gegeben da drin.

25:38 → 25:56

JW: Und auch vorher schon, du hattest mit permanenten Veränderungen, Belastungen, Herausforderungen zu tun, wie bist du denn mit dem umgegangen?

25:57 → 26:44

ET: Es war wirklich nicht leicht. Als Führungsperson bist du ja auch immer ein Stück einsam. Du musst dir immer ganz gut überlegen, wem kannst du wirklich vertrauen, [...] um etwas zu erzählen. [...] Da waren Viktor und ich [...], wir waren wirklich so ein kleines Interventionsteam. Wir haben wirklich echtes Vertrauen zueinander gehabt. Wir wussten, wir konnten einander vertrauen.

26:45 → 27:24

Ich muss sagen, das war sehr psychohygienisch. Das war vielleicht der grösste Wert überhaupt, als Coping-Strategie. Aber auch irgendwie meine Religiosität, also ich habe immer gefunden, es gibt so eine Kraft, die die Welt führt und die hat mir immer die Bälle zugespielt und das wird auch in Zukunft so sein.

27:24 → 27:52

ET: Es gibt halt Krisen im Leben. Ich habe daraus ja dann auch ein Fachgebiet von mir gemacht. Krisen und Resilienz sind wie zwei Seiten von einer Medaille und das ist tatsächlich zu eine Expertise von mir geworden, mit Israel natürlich dann auch noch mal mehr.

27:52 → 28:18

ET: Also praktisch das, was dir passiert, als Forschungsgegenstand zu nehmen und damit auch ein Stück Distanz herzustellen und ein Stück Verständnis herzustellen und nicht ein-

fach nur damit zu agieren.

28:19 → 29:07

ET: Das hat mir sehr geholfen, dass ich eben solche Mechanismen kannte, von Holocaust-Überlebenden zum Beispiel im KZ, wovon ich ja weit davon entfernt war. Aber eben es gibt so bestimmte Dinge, die mir halt Erinnerung geblieben sind und dieses sich distanzieren von dem, wenn die Umgebung hohe Wellen schlägt, in der Beobachterperspektive, in der forschenden Perspektive. Das ist etwas, was mir sehr geholfen hat. [...]

29:09 → 29:31

ET: Was mir auch noch geholfen hat war, was ich vorher auch schon angetönt habe, ich wollte, dass die Leute gesund bleiben da drin [im Fusionsprozess] und dass sie nicht verheizt werden.

29:31 → 30:14

ET: Das habe ich sehr stark immer wieder so empfunden bei der HPSA-BB, dass die Politik so halt ein Level ist und dass die Leute da einfach unter die Räder kommen können, wenn wir nicht ein Milieu schaffen, wo die Leute psychohygienisch sein können und diesen Change-Prozess durchmachen können. Dass ich da drin eine Aufgabe für andere hatte, war ein grosser Motivator.

30:16 → 30:59

JW: Das ist gerade ein Punkt, über den ich auch sprechen möchte. Wie involviert man die Leute in diesen Prozessen? In der Regel ist es das Kader, das an einer Fusion konkret mitarbeitet, aber was ist mit den anderen Mitarbeitenden? Wie kann man sie einbeziehen? Reicht es aus, sie regelmässig zu informieren? Was kann man machen? Oder was habt ihr gemacht?

31:01 → 31:49

ET: Ich glaube, da hat Victor viel von mir gelernt, weil das sind so echte Themen von Change-Prozessen in Organisation. Und Kommunikation ist sicher ein ganz wichtiger Pfeiler, aber die Partizipation, die ist mindestens ebenso wichtig. Also die Leute mit teilhaben zu lassen an diesen Veränderungen. Wir haben immer auch zum Beispiel Experten von aussen noch reingenommen und haben dann eben mit dem Team gearbeitet.

31:49 → 32:11

ET: Also so im Sinne von, was ist uns wichtig in die Zukunft mitzunehmen, wovon wollen wir uns verabschieden. [...] Welche Themen, welche Forschung, welche Kombination können wir uns vorstellen.

32:12 → 33:01

ET: Wir haben Leute wirklich eingebunden. Und ich glaube, dass das einen ganz grossen Unterschied macht, auch wo es dann wirklich so hohe Wellen geschlagen hat in der sozialen Arbeit, also innerhalb der sozialen Arbeit, noch zum früheren Zeitpunkt, als der Merger da zwischen der ehemaligen BASBA [1975 gegründete Höhere Fachschule berufsbegleitenden Ausbildung für Sozialpädagogik Basel], und Fachschule für soziale Arbeit [1971 gegründete Schule für Sozialarbeit Basel], da habe ich auch Expertise eingekauft.

33:01 → 33:38

ET: Weil ich fand, das hatte ein Ausmass erreicht [...] Was ich leitungsmässig machen konnte, das habe ich gemacht, aber es hat noch etwas anderes gebraucht und das war sehr gut. Das Gefühl dafür auch zu haben, wann brauchst du jemanden von aussen und

wann bestreitest du etwas mit eigenen Kräften. [...]

33:40 → 33:55

JW: Und nachher, als es klar, wurde, man geht in die FHNW rein. Wie ist es den Mitarbeitenden gegangen? Wie war die Situation?

33:55 → 34:31

ET: Also, ich weiss nicht, wie verlässlich das ist, was ich dazu sagen kann, ich bin praktisch rausgekommen aus dem Setting. Es war abgesprochen mit der Lucia Thuniger [Prof. Dr. Luzia Truniger, wurde 2004 im Fusionsprozesses der FHNW als Mitglied der Gesamtprojektleitung FHNW zur Leiterin der Zusammenführung der Fachbereiche Soziale Arbeit von drei Fachhochschulen gewählt und war 2006-2016 Direktorin der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW], dass ich praktisch den Leuten nicht mehr die ganze Zeit vor der Nase sass, damit sich eben wirklich auch etwas Neues bilden konnte.

34:32 → 34:55

ET: Die Leute haben auch um mich getrauert. Nicht nur ich habe um sie getrauert. [...] Die Leute haben mich gern gehabt und haben das Klima gern gehabt, unter dem sie gearbeitet haben.

34:56 → 35:14

ET: Daher haben wir gesagt, okay, ich gehe raus erst mal aus den Räumlichkeiten der Sozialen Arbeit. Ich hatte dann ein Büro bei den Architekten an der Spitalstrasse.

35:15 → 35:41

ET: Das war für mich super. [Lachen] Diesen riesen Tischen, wo ich meine ganzen Unterlagen ausbreiten konnte. Und die sind einfach auch so ganz anders drauf, die Architekten. Das ist ein ganz anderes Völkchen.

35:42 → 36:09

ET: Und dort habe ich mich echt wohl gefühlt. Es war auch in der Nähe von da, wo ich gewohnt habe. Ich habe in der Hebelstrasse gewohnt, bin jeweils zum Mittagessen nach Hause gegangen. [Lachen] Das hat wirklich Pluspunkte gehabt für mich,

36:10 → 36:37

ET: Aber deswegen habe ich das wirklich nur aus zweiter Hand mitgekriegt, was da gelaufen ist. Aber was hängen geblieben ist bei mir, ist sehr viel Neufindungsprozesse der Leute, sehr viel Konkurrenz, sehr viel Ängste, wer wird das Sagen haben, über wen.

36:38 → 37:24

ET: Das ist so, was bei mir vordergründig war. Ich konnte gar nicht teilhaben an diesem Getümmel. Daher habe ich einfach mit einer Kollegin die Schlüsselsituation entwickelt. [Tov. E., Kunz, R., Stämpfli, A. (2013). Schlüsselsituation in der Sozialen Arbeit. Professionalität durch Wissen, Reflexion und Diskurs in Communities of Practice. Bern. Auflage 2016] Und ich habe ihr gesagt hat, sieh zu, dass wir mit den Schlüsselsituationen irgendwo landen können und das hat sie dann ja auch gut gemacht. Und wir konnten sie dann auch weiterentwickeln, ausprobieren und modifizieren, bis zum heutigen Tag.

37:24 → 37:42

ET: Das sind die typischen Sachen, die passieren können. Du schaust, wo du unterkommst und wo du dein Schäfchen ins Trockene bringst.

37:43 → 38:08

JW: Und dezidierte Fusionsgegner? Hat es auch Leute gegeben, die fanden als der Entscheid da war, keinen Fall. «Da geh ich lieber.»

ET: Das könnte ich nicht sagen.

JW: Und hat die Fluktuation zugenommen? [...]

38:12 → 38:47

ET: Also die hat sicher zugenommen. Die ganze Mittelbaugeschichte und die ist ja damals einen starken Aufschwung bekommen. [...] Überhaupt die Akademisierung innerhalb des Schweizer Nachwuchs für Soziale Arbeit, da gab es lange nur Akademiker aus Deutschland.

38:47 → 39:13

ET: Damals hat man strategisch angefangen, das ein bisschen aufzugleisen, dass mehr Schweizer Nachwuchs auch in die Fachhochschulen kommen und dass man Lehre auch aus den eigenen Reihen betreiben kann.

39:14 → 39:42

ET: Und dann die Modularisierung, wo vorher Klassensystem war. Ich weiss noch, als ich 1995 an die Schule gekommen bin, das war noch bevor wir Fachhochschule geworden sind, da hat der damalige Direktor Franz Hochstrasser [Dr. Franz Hochstrasse war zunächst Rektor der Höheren Fachschule für Soziale Arbeit Basel und hat diese in die Fachhochschule überführt, deren Direktor er bis 2001 war.], mich ein bisschen rumgeführt und gesagt: «Jetzt haben wir Baukastensystem.»

39:42 → 40:47

ET: Ich hab mir gedacht, lieber Gott, was ist denn Baukastensystem? Aber ich hab mich natürlich nicht getraut zu fragen, weil das für ihn so eine Errungenschaft war. Ich dachte, ich würde es schon rauskriegen. Und dann während unserem Gespräch ist dann tatsächlich deutlich geworden, er meinte Modularisierung. Ich habe in meiner Schulzeit, habe ich schon Module gehabt. Also diese Durchmischung von Leistungskurs und Grundkurs. Und er bringt mir das als [Neuheit der] akademische Institutionen [...] wo es neu Modularisierung gibt: Da waren riesige Gaps.

40:48 → 41:25

Und dann kam der Mittelbau eben auch als eine Funktion, so aus den eigenen Reihen die Akademiker irgendwie heranzubilden. Und ja, das ist gelungen. Daher gab es Fluktuation, viel mehr als früher, aber angemessen auch der akademischen Situation. Leute haben angefangen den Master zu machen und inzwischen ist Promotion ein Thema, logisch.

41:25 → 41:59

ET: Da haben sich riesige Schritte da getan und eine Akademisierung hat stattgefunden. Zum Guten finde ich, die Praxis hat das gebraucht. Auch für die Ausbildung insgesamt hat es ein Stück Akademisierung der Praxis gebraucht. Und braucht es nach wie vor, da sind wir noch nicht am Ende.

42:01 → 42:23

JW: Wir haben schon ganz viele Punkte abgedeckt. Gibt es irgendeinen weiteren Punkt, den wir noch nicht angesprochen haben im Zusammenhang mit diesen Vorarbeiten in Richtung FHNW? [...]

42:29 → 42:53

ET: Ich glaube, wir haben so die Punkte gestreift, die für mich wichtig waren. [...] Also, vielleicht ein Punkt noch. Ich habe ja dann, als es darum ging, wo finde ich ein neues Zuhause, habe ich eben einiges an Auslandsprojekten gemacht.

42:54 → 43:48

ET: Zum Beispiel in der Lehre mit Israel, lange Jahre in Bosnien mit immer neuen Entwicklungs- und Forschungsprojekten bis hin zu Implementierungsprojekten von Beratungsstellen, Elternkursen, Juvenile Delinquency als Thema, in Luxemburg, in Deutschland. Also ich haben wirklich viel für den internationalen Bereich getan, vor allen Dingen auch mit einer Kolleginnen zusammen, die tatsächlich aus der Entwicklungsarbeit kam. Und weiss nicht genau wo die wo Krux ist, ich glaube es ist [auf Stufe] FHNW.

43:48 → 44:25

ET: Man brüstet sich irgendwie mit dem Internationalem, aber ist nicht bereit wirklich Mittel zu sprechen dafür. Wir haben so viel Gratis-Arbeit gemacht dabei, weil wir an das geglaubt haben, was wir machten. Und weil wir wussten, dass Veränderung wachsen muss und dass dazu ganz, ganz vieles gehört.

44:26 → 45:00

ET: Viel Commitment, viel Beziehungsarbeit und dass du den Leuten nicht einfach irgendein Konzept hinklatschen kannst und sagen kannst: «So, jetzt könnt ihr das machen.» Und das ist nach wie vor heute so, dass Internationales zum grossen Teil Gratis-Arbeit von meinen Kolleginnen und Kollegen ist.

45:00 → 45:38

ET: Und das finde ich, ja ist Heuchelei. Einerseits willst du das oder sagst du willst das, aber tust eigentlich nichts dafür. Oder bei weitem nicht das, was es bräuchte und was der Materie angemessen wäre und was den Menschen angemessen wäre, die sich dafür jahrelang schon eingesetzt haben und nach wie vor einsetzen. [...]

45:42 → 46:09

JW: Da sind vielleicht auch die Kantone ein wenig schuld dran, weil sie der FHNW nie die Mittel gegeben haben, die sie eigentlich gerne haben wollte. Das war für mich manchmal schwierig, das zu vertreten.

46:09 → 46:27

ET: Ja, das sind so schwierige Sachen, wenn man Sachen vertreten muss, hinter denen man so eigentlich nicht stehen kann. Das ist sicher auch noch eine Herausforderung. [...]

46:31 → 46:40

JW: Dann sind wir am Ende. Vielen Dank für dieses spannende Gespräch.

47 Minuten